
Neue Wege der vergleichenden Faschismusforschung

Nach zwei großen Konjunkturen von den 1920er bis in die 1940er Jahre und von den 1960er bis in die 1970er Jahre war in den 1980er Jahren ein Niedergang der vergleichenden Faschismusforschung zu verzeichnen.¹ Hans-Gerd Jaschke sprach für diese Zeit sogar von einem »theorieleeren Empirismus« und einem Abrutschen in »marginale Fragestellungen« der Faschismusforschung.² Die alten Bekannten aus den 1960er und 1970er Jahren, wie etwa George L. Mosse, Stanley Payne, Wolfgang Schieder und später auch Wolfgang Wippermann, publizierten zwar nach wie vor wichtige Aufsätze und anregende Monographien und Sammelbände, aber die vergleichende Faschismusforschung hatte an Ausstrahlkraft verloren. Nicht unwesentlich hatten die Probleme der tradierten Faschismusforschung der 1970er Jahre zum Erliegen der Faschismusrezeption und -forschung geführt. Die häufig ökonomistisch verengten und vergleichsarmen Interpretationen verhinderten die Durchsetzung eines modernen, auf dem Stand der empirischen Einzelforschung fußenden, innovativen Faschismusbegriffes. Gerade in Deutschland wurde die Faschismustheorie, man denke etwa an Reinhard Kühnl, fast ausschließlich am Beispiel des Nationalsozialismus exemplifiziert, sodass etwa die unterschiedliche Stärke des Faschismus in entwickelten kapitalistischen Ländern und seine Ausprägungsformen in stärker agrarisch strukturierten Ländern kaum Berücksichtigung fand.³ Ähnlich hem-

1 Vgl. hierzu nur folgende zusammenfassende Darstellungen: Wolfgang Wippermann, *Faschismustheorien*. Die Entwicklung der Diskussion von den Anfängen bis heute, 7. überarbeitete Aufl., Darmstadt 1997; Richard Saage, *Faschismustheorien*, 4., durchgesehene Aufl., Baden-Baden 1997; Reinhard Kühnl, »Der deutsche Faschismus in der neueren Forschung. Beiträge zur Kausalfrage und zum Herrschaftssystem«, in: *NPL* 28, 1983, S. 57–84; Reinhard Kühnl, *Der Faschismus*. Ursachen und Herrschaftsstruktur. Eine Einführung, 4., überarb. Aufl., Heilbronn 1998; Ernst Nolte (Hrsg.), *Theorien über den Faschismus*, 5. Aufl., Königstein/Ts. 1979; Wolfgang Abendroth (Hrsg.), *Faschismus und Kapitalismus*. Theorien über die sozialen Ursprünge und die Funktionen des Faschismus, Frankfurt am Main 1967; Hans-Ulrich Thamer/Wolfgang Wippermann, *Faschistische und neo-faschistische Bewegungen*. Probleme empirischer Faschismusforschung, Darmstadt 1977; D. Beetham, *Marxists in Face of Fascism*. Writings on Fascism from the Inter-War Period, Manchester 1983. Für die Rezeption in Italien: Enzo Collotti, *Fascismo, fascismi*, Florenz 1989; Renzo De Felice, *Le interpretazioni del fascismo*, 9. Aufl., Bari 1989; Costanzo Casucci (Hrsg.), *Interpretazioni del fascismo*, Bologna 1982; Edda Saccomani, *Le interpretazioni sociologiche del fascismo*, Turin 1977.

2 Hans-Gerd Jaschke, »Soziale Basis und soziale Funktion des Nationalsozialismus – Alte Fragen, neu aufgeworfen«, in: Hans-Uwe Otto/Heinz Sünker (Hrsg.), *Politische Formierung und soziale Erziehung im Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 1991, S. 18–49, besonders S. 21.

3 Dementsprechend ist Barrington Moores wichtige Arbeit in der deutschen Faschismusdiskussion kaum rezipiert worden. Barrington Moore, *Soziale Ursprünge von Diktatur und Demokratie*. Die Rolle der Grundbesitzer und Bauern bei der Entstehung der modernen Welt (1966), 2. Aufl., Frankfurt am Main 1987.

mend hat sich die Auseinandersetzung mit der Faschismusforschung der DDR ausgewirkt, die gegen jede empirische Evidenz bis zuletzt an der Definition des Faschismus als Resultat und Endstufe einer Spezialform des entwickelten und krisengeschüttelten Kapitalismus festhielt.⁴

Die Diskussion, die sich zunehmend dogmatisch verhärtete, konzentrierte sich in den 1970er Jahren auf die Fragen, ob der Faschismus im »Klassengleichgewicht« einen eigenständigen Machtfaktor darstellte oder ob die Faschisten nur Marionetten des Kapitals waren (Bonapartismus-theorie versus Agententheorie). Man diskutierte darüber, welche Unternehmergruppen am stärksten von der NS-Herrschaft profitierten und welche Bedeutung die finanziellen Zuwendungen aus bürgerlichen Kreisen für den Aufstieg des Faschismus hatten.⁵ Gleichgewichtig vergleichende, typologisch differenzierte, handlungstheoretisch orientierte und kulturgeschichtlich inspirierte Studien sind hierzulande immer noch die Ausnahme. Diese Einengung der Fragestellung und die Empiriearmut der Debattenbeiträge führte allmählich zu einer tiefen Krise der vergleichenden Faschismusforschung, die spätestens in den 1980er Jahren spürbar wurde.

Gleichwohl setzte in England und den USA seit den 1990er Jahren eine dritte Welle der vergleichenden Faschismusforschung ein, die in Deutschland erst in den letzten Jahren und oft auch nur in Ansätzen wahrgenommen worden ist.⁶ Der englische Sozialwissenschaftler Roger Griffin sah sich dementsprechend dazu veranlasst, sich selbst als »outsider« gegenüber »the seemingly hermetic, partisan, and highly politicized world of German humanities« zu bezeichnen.⁷ Das vorliegende

4 Vgl. nur Hans-Ulrich Thamer, »Nationalsozialismus und Faschismus in der DDR-Historiographie«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 13, 1987, S. 27–37; Karl-Heinz Roth, »Historiographie der DDR und Probleme der Faschismusforschung«, in: Werner Röhr (Hrsg.), *Faschismus und Rassismus. Kontroversen um Ideologie und Opfer*, Berlin 1992, S. 228–238; Werner Röhr, »Faschismusforschung in der DDR. Eine Problemskizze«, in: *Bulletin für Faschismus- und Weltkriegsforschung* Nr. 16, 2001, S. 3–74.

5 Siehe dazu die Kritiken: Heinrich August Winkler, »Die »neue Linke« und der Faschismus«, in: ders., *Revolution, Staat, Faschismus. Zur Revision des Historischen Materialismus*, Göttingen 1978, S. 65–117; Wolfgang Kraushaar, »Spuren eines Paradigmenwechsels. Von der Totalitarismus- zur Faschismustheorie«, in: Ders., *Linke Geisterfahrer. Denkanstöße für eine antitotalitäre Linke*, Frankfurt am Main 2001, S. 109–130.

6 Vgl. Sven Reichardt, *Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadristismus und in der deutschen SA*, Köln 2002; Werner Loh/Wolfgang Wippermann (Hrsg.), *»Faschismus« – kontrovers*, Stuttgart 2002; Sven Reichardt und Armin Nolzen (Hrsg.), *Faschismus in Italien und Deutschland. Studien zu Transfer und Vergleich*, Göttingen 2005; Stefan Breuer, *Nationalismus und Faschismus. Frankreich, Italien und Deutschland im Vergleich*, Darmstadt 2005; Roger Griffin/Werner Loh/Andreas Umland (Hrsg.), *Fascism: Past and Present, West and East. An International Debate on Concepts and Cases in the Comparative Study of the Extreme Right*, Stuttgart 2006; Arnd Bauerkämper, *Der Faschismus in Europa 1918–1945*, Stuttgart 2006, bes. S. 13–46.

7 Roger Griffin, »Racism« or »rebirth? The case for granting German citizenship to the alien concept »generic fascism«, in: *Ethik und Sozialwissenschaften* 11, 2000, S. 300–303. Tatsächlich sagen selbst den Spezialisten der NS-Forschung die Namen von David Baker, Richard Bosworth, Paul Brooker, Alexander De Grand, Roger Eatwell, Roger Griffin, Andrew Hewitt, Aristotle A. Kallis, Gregory Luebbert, Michael Mann, Mark Neocleous, Noël O'Sullivan, Kevin Passmore, Robert O. Paxton, David Renton, Richard Thurlow oder Michael Turits oftmals nur wenig.

Heft beabsichtigt Einblicke in diese jüngere Forschungslandschaft zu eröffnen,⁸ indem drei innovative und weiterführende Aufsätze erstmals in deutscher Übersetzung veröffentlicht werden. Da dieser Einblick freilich selektiv und exemplarisch bleiben muß, sollen diese Artikel im Folgenden mit einigen Bemerkungen in der internationalen Forschungslandschaft verortet werden.⁹

1. Faschismus als Ideologie

Mit der 1991 publizierten Arbeit »The Nature of Fascism« des in Oxford lehrenden Politologen Roger Griffin setzte eine neue Beschäftigung mit dem internationalen Faschismus ein. Stanley Payne nennt Griffin den »most important new scholar« der Faschismusforschung und würdigt seinen Ansatz als einen, der »es am meisten verdient, vollständig zur Kenntnis genommen zu werden«. Aristotle Kallis nennt diese Arbeit eine »authoritative study« und »grand theory«, die ein »highly sophisticated comparative model« des Faschismus entwickelt habe. Emilio Gentile würdigt Griffins »konzise Definition« des Faschismus als einen »einflussreichen Beitrag« zur Forschung. Richard Thurlow wiederum bemerkte, es sei durch Griffin mittlerweile von einem »new consensus« in der internationalen Faschismusforschung die Rede. Roger Eatwell fasst in einem Artikel von 2004 nüchterner zusammen: »Griffin has become a renowned scholar in the Anglophone world«.¹⁰

Griffins Werk ist der Versuch, einen vergleichenden und idealtypischen Faschismusbegriff zu kreieren, der auf die utopischen und revolu-

8 Als Überblick zur vergleichenden Faschismusforschung der letzten 15 Jahre siehe: Roger Griffin (Hrsg.), *Fascism. Critical Concepts in Political Science*, 5 Bände, London/New York 2004; Aristotle Kallis (Hrsg.), *The Fascism Reader*, London/New York 2003; Cyprian Blamires, *Historical Encyclopedia of World Fascism* (erscheint voraussichtlich 2008). Für Frankreich siehe: Serge Berstein/Pierre Milza (Hrsg.), *Dictionnaire historique des fascismes et du nazisme*, Paris 1992. Für Italien: Alessandro Campi (Hrsg.), *Che cos'è il fascismo?*, Rom 2003; Marco Tarchi, *Fascismo. Teorie, interpretazioni e modelli*, Rom/Bari 2003; Emilio Gentile, *Fascismo. Storia e interpretazione*, Rom/Bari 2002, bes. S. 5–76, 265–312; Victoria De Grazia/Sergio Luzzatto (Hrsg.), *Dizionario del fascismo*, 2 Bände, Turin 2002.

9 Diese Einleitung stützt sich in wesentlichen Teilen auf eine frühere Publikation: Sven Reichardt, »Was mit dem Faschismus passiert ist. Ein Literaturbericht zur internationalen Faschismusforschung seit 1990, Teil 1«, in: *NPL* 49, 2004, S. 385–406.

10 Stanley Payne, »Historical Fascism and the Radical Right«, in: *JCH* 35, 2000, S. 109–118, S. 110; Stanley Payne, *Geschichte des Faschismus. Aufstieg und Fall einer europäischen Bewegung*, Berlin 2001, S. 559 (englische Fassung unter dem Titel *A History of Fascism* aus dem Jahr 1995); Aristotle Kallis, *Fascist ideology. Territory and Expansionism in Italy and Germany, 1922–1945*. London/New York 2000, S. 4, 27; Gentile, *Fascismo*, S. 48; Richard Thurlow, *Fascism*. Cambridge 1999, S. 5, 6; Roger Eatwell, »The Nature of Fascism: or Essentialism by Another Name?«, in: *Erwägen – Wissen – Ethik* 15, Nr. 3, 2004, S. 312. Vgl. weiterhin die Einschätzungen in: Ian Kershaw, »The Essence of Nazism. Form of fascism, brand of totalitarianism, or unique phenomenon?«, in: Roger Griffin (Hrsg.), *Fascism. Critical Concepts in Political Science*, Bd. IV, London/New York 2004, S. 47–74, hier S. 73; Walter Laqueur, *Faschismus*. Gestern, Heute, Morgen. Berlin 1996, S. 19; Roger O. Paxton, *The Anatomy of Fascism*. New York 2004, S. 21; Michael Mann, *Fascists*, Cambridge 2004, S. 12, 13.

tionären Elemente einer im Kern mythischen Ideologie des Faschismus abhebt. Die zentrale Formulierung für sein idealtypisch konstruiertes »faschistisches Minimum« lautet, dass der Faschismus eine politische Ideologie sei, »whose mythic core in its various permutation is a palinogenetic form of populist ultra-nationalism.«¹¹ Anders als Juan Linz und Stanley Payne hebt Griffin weniger den Anti-Charakter des Faschismus (antiliberal, antikommunistisch, antikonservativ) hervor, sondern dessen positive Bekenntnisse zur nationalen Wiedergeburt durch die Zerstörung der angeblich dekadenten Moralordnung einer verfaulten demokratischen Gegenwartsgesellschaft. Von zentraler Bedeutung sind die drei Elemente radikaler Nationalismus, Popularität und pseudoreligiöse Sakralität. Er bezieht sich vor allem auf die faschistische Mentalität, nimmt die Selbstdeutungen der Faschisten ernst und stellt die kulturellen Elemente in das Zentrum seiner Betrachtung. Von nachrangiger Bedeutung sind bei dieser Definition des Faschismus hingegen die institutionellen Strukturen, der organisatorische Aufbau, die soziale Basis und die sozioökonomischen Funktionen des Faschismus.

Griffin hat sieben Jahre nach Erscheinen seiner Monographie diesen eigenen Definitionsversuch als »new consensus« innerhalb der internationalen Faschismusforschung bezeichnet, obwohl (wie er jüngst selbst eingeräumt hat) dieser Definitionsversuch zum Teil auf einem alten Konsensus beruht, eher auf die englischsprachige und sozialwissenschaftliche Forschung begrenzt bleibt und noch keinen wirklich empirischen Praxistest überstanden hat.¹² In der Tat hat Griffin die Formulierung eines »faschistischen Minimums« von Ernst Nolte übernommen, das idealtypische Verfahren lehnt sich an Stanley Paynes Definition an, den für den Faschismus typischen »Mythos vom Neuen Menschen« hat George Mosse zuerst 1966 formuliert und der Bezug auf die Palingenese wurde von Emilio Gentile schon 1975 hervorgehoben.¹³ Griffin hat insofern einige Elemente der älteren Forschung zu einer eigenen Definition zusammengeführt. Es handelt sich also eher um eine Konvergenzthese als um einen »neuen« Konsens.

11 Roger Griffin, *The Nature of Fascism*, New York 1991, S. 44.

12 Roger Griffin, »Introduction«, in: ders. (Hrsg.), *International Fascism. Theories, Causes, and the New Consensus*, London 1998, S. 1-20, hier S. 14; Roger Griffin, »The Primacy of Culture: The Current Growth (or Manufacture) of Consensus within Fascist Studies«, in: *JCH* 37, Nr.1, 2002, S. 21-43, hier v.a. S. 23-26. Die These, dass es einen »neuen Konsens« gegeben habe, stieß bei vielen Wissenschaftlern, die Griffin in diesen Konsens eingeordnet hatte, auf einigen Widerspruch. Siehe dazu die interessante Debatte in: *Erwägen – Wissen – Ethik* 15, Nr. 3, 2004; Roger Eatwell, »Zur Natur des ›generischen Faschismus‹ – Das ›faschistische Minimum‹ und die ›faschistische Matrix‹«, in: Uwe Backes (Hrsg.), *Rechtsextreme Ideologie in Geschichte und Gegenwart*, Köln 2003, S. 93-122, hier S. 95.

13 Ernst Nolte, *Der Faschismus in seiner Epoche. Action française, italienischer Faschismus, Nationalsozialismus*, 8. Aufl., München/Zürich 1990 [EA 1963], S. 31; Stanley Payne, *Fascism. Comparison and Definition*, Madison 1980, S. 6; George L. Mosse, »The Genesis of Fascism«, in: *JCH* 1, 1966, S. 14-26; Emilio Gentile, *Le origini dell'ideologia fascista*, Bari 1975, S. 205.

Vor allem mit George Mosses Studien aus den 1960er und 1970er Jahren gibt es viele Übereinstimmungen. Denn Mosse hatte immer wieder den kulturrevolutionären Charakter des Faschismus betont, der in seiner Ideologie, seinen Ritualen und Mythen, im politischen Stil und in der Ästhetik sowie in seiner Fähigkeit zur Massenmobilisation zum Ausdruck kam. Von der Französischen Revolution habe der Faschismus demnach die Emphase gewaltsamer und autoritärer politischer Taktik, die Massenmobilisation, die Formierung einer zivilreligiösen Politik, die Betonung von symbolischen Handlungen, die Faszination für Märtyrertum, Krieg und Tod sowie die Inanspruchnahme der Jugend übernommen.¹⁴

Trotz dieser Einbettung in vielfältige Forschungstraditionen haben sich einige gewichtige Zweifel gegenüber der Tragfähigkeit dieser Definition Griffins ergeben. Die Überbetonung der nur vage definierten »nationalen Wiedergeburt« reduziert den Faschismus auf eine Form der politischen Religion, wobei erklärungsbedürftig bliebe, warum, trotz dieses Anspruchs, der Faschismus die Kirche keineswegs ersetzen wollte, sondern zumeist eng mit ihr kooperierte. Zweitens bleibt der Versuch, den Faschismus als palingenetischen und populistischen Radikationalismus zu bestimmen, zu unspezifisch und lässt die exkludierende, meist rassistische Qualität des Faschismus vermissen. Die Elemente von Gewalt und Zwang gehörten aber zu den zentralen Definitionsmerkmalen des Faschismus. Der primär ideologiegeschichtliche Ansatz Griffins greift letztlich zu kurz und schließt wichtige Merkmale wie den Massenappeal, die charismatische Führerschaft, den Korporativismus oder ökonomische Triebkräfte aus.¹⁵

Gleichwohl ist der von Griffin eingeführte Begriff der Ideologie, so wenig originell seine inhaltliche Füllung auch sein mag, überzeugender definiert als bei dem israelischen Politologen Zeev Sternhell. Denn Griffins Ideologiebegriff umfasst einerseits »any expression of human thought, whether verbal, symbolic or behavioural« und versteht Ideologie andererseits so, dass diese niemals vollständig in Praxis und Lebens-

14 Vgl. vor allem die Aufsatzsammlung: George L. Mosse, *The Fascist Revolution. Toward a General Theory of Fascism*, New York 1999, hier S. 72. Ähnliches findet sich schon in seinen älteren Arbeiten. Zu Griffins Mosse-Rezeption siehe: Roger Griffin, »Withstanding the Rush of Time. The Prescience of Mosse's Anthropological View of Fascism«, in: Stanley G. Payne/David J. Sorkin/John S. Tortorice (Hrsg.), *What History Tells. George L. Mosse and the Culture of Modern Europe*, London 2004, S. 110–133, bes. S. 120, 122–124.

15 Roger Eatwell, »On defining the fascist minimum. The centrality of ideology«, in: *Journal of Political Ideologies* 4, 1996, S. 188; Eatwell, »Zur Natur des »generischen Faschismus«, S. 96; Alexander De Grand, »Griffin's New Consensus: A Bit too Minimal?«, in: *Erwägen – Wissen – Ethik* 15, Nr. 3, 2004, S. 309, 310; Payne, *Geschichte des Faschismus*, S. 14; Stanley Payne, »Commentary on Roger Griffin's »Fascism's new faces«, in: *Erwägen – Wissen – Ethik* 15, Nr. 3, 2004, S. 38. Ganz ähnlich auch die Kritik von Laqueur, *Faschismus*, S. 19; Kevin Passmore, »Generic fascism and the historians«, in: *Erwägen – Wissen – Ethik* 15, Nr. 3, 2004, S. 335–337; Eatwell, »Zur Natur des »generischen Faschismus«, S. 96.

welt umgesetzt werden kann.¹⁶ Anders hatte Zeev Sternhell, in der drei Jahre vor Griffin Studie erschienenen Arbeit *Naissance de l'idéologie fasciste* (1989), den Faschismus noch als eine konsistente und in sich kohärente Ideologie begriffen. Diese Ideologie wurde nach Sternhell ursprünglich in der französischen Gesellschaft und politischen Kultur seit den späten 1880er Jahren von den Linksrevolutionären entwickelt und setzte sich dualistisch aus dem revolutionären Syndikalismus der »neuen Linken« einerseits und dem integralen Nationalismus der »neuen Rechten« andererseits zusammen. Der Rassismus hingegen sei kein Zentralmerkmal der faschistischen Ideologie. Sternhell schließt den Nationalsozialismus ebendeswegen aus dem Kreis der Faschismen aus, weil dieser im Kern rassistisch gewesen sei.¹⁷

Sternhell insistiert hingegen darauf, dass der Faschismus schon vor der Jahrhundertwende ein »insgesamt konsequentes, logisches und gut strukturiertes Ganzes« gewesen sei.¹⁸ Durch Sternhells rein ideengeschichtlichen Zugriff wird der Faschismus jedoch schon rein definitiv von der Welt der politischen und sozialen Praxis abgeschnitten. Die Dynamik der wechselseitigen Durchdringung von politischer Idee und politischer Aktion kann mit Hilfe dieses starren und idealistischen Ideologiebegriffes nicht untersucht werden.¹⁹ Tatsächlich könnte jedoch mit einigem Recht darauf hingewiesen werden, dass es im Faschismus der Zwischenkriegszeit nicht um den Aufbau einer systematischen, widerspruchsfreien und präzisen Ideologie, als vielmehr um den Aufbau einer im Alltag handhabbaren Denkweise ging. Es ging insofern weniger um theoretische Erklärung, sondern mehr um Rechtfertigung des eigenen Handelns, weniger um Diagnose als vielmehr um Denunziation. Eine ideologische Verortung der faschistischen Bewegungen scheint angesichts unterschiedlichster Traditionen, innerer Widersprüche und der Wandelbarkeit der Bewegungen eher zur Verwirrung beizutragen. Die faschistischen Weltanschauungen waren keineswegs originell,

16 Griffin, *Nature*, S. 15–19.

17 Zeev Sternhell/Mario Sznajder/Maia Asheri, *Die Entstehung der faschistischen Ideologie*. Von Sorel zu Mussolini, Hamburg 1999, S. 15/16.

18 Ebd., S. 23.

19 Auch Griffin schließt, wenig einleuchtend, die Praktiken explizit aus seiner Begriffsbildung aus: Griffin, *Nature*, S. 42; Griffin, *Racism*, S. 302, 303. Gleichwohl kritisiert Griffin Sternhells Ausschluss des Nationalsozialismus aus der Gattung des Faschismus. Nach Sternhell ist der biologistische Determinismus kein Kennzeichen des allgemeinen Faschismus, was wiederum Griffin bestreitet (Griffin, *Primacy of Culture*, S. 30–33). Zur Kritik an Sternhell siehe: Antonio Costa Pinto, »Fascist Ideology Revisited: Zeev Sternhell and His Critics«, in: *EHQ* 16, 1986, S. 465–483, bes. S. 476–480; Robert Wohl, »French Fascism, Right and Left: Reflections on the Sternhell Controversy«, in: *JMH* 63, 1991, S. 91–98; David D. Roberts, »How not to Think about Fascism and Ideology, Intellectual Antecedents and Historical Meaning«, in: *JCH* 35, 2000, S. 185–211; Sven Reichardt (Rezension), in: *ZfG* 48, 2000, S. 1050–1052; Andreas Wirsching, »Zeev Sternhell und der französische ›Faschismus‹«, in: *Mittelweg* 36, 9, Heft 6, 2000/2001, S. 41–52.

sie waren von Land zu Land unterschiedlich und wandelten sich je nach Ursprungs-, Bewegungs-, Konsolidierungs- und Regimephase der Faschismen. Es gab zwar eine gewisse Ähnlichkeit in den im faschistischen Lebensstil zum Ausdruck kommenden rebellischen Antihaltungen und dem durch politische Mythen und Repräsentationsästhetiken verstärkten utopistischen Glaubenssystem.²⁰ Die einzelnen Ideen der Faschisten waren jedoch ohne System oder Kohärenz und flexibel genug, um je nach machtpolitischer Opportunität innerhalb eines weiter gefassten Möglichkeitsspektrums aktualisiert und verändert werden zu können.

So hat selbst Emilio Gentile, der seit den 1970er Jahren durch Studien zur faschistischen Ideologie in Italien hervorgetreten ist, vor der »aktuellen Tendenz der Zuweisung eines exklusiven Primats der Ideologie für eine Faschismusdefinition« gewarnt: »Dennoch glaube ich nicht, dass ein Primat der Ideologie plausibler für die Ausarbeitung einer allgemeinen Theorie des Faschismus wäre als jener der Ökonomie oder der sozialen Strukturen.«²¹ In seinem Aufsatz, der in diesem Heft in Übersetzung vorliegt, formuliert er die instruktive Einsicht, dass es zwar unerlässlich sei, die Selbstdeutung der faschistischen Akteure in die Faschismusdefinition aufzunehmen, aber die faschistische Ideologie habe eben einen »antiideologischen und pragmatischen Charakter« gehabt. Neben seinen generellen Antihaltungen gegen Materialismus, Individualismus, Liberalismus und Demokratie »drückt sich [der Faschismus, S.R.] eher ästhetisch denn theoretisch aus – durch einen neuen politischen Stil und durch Mythen, Riten und Symbole einer laizistischen Religion.«²² Daneben ist jedoch zweitens die organisatorische Ebene in eine Faschismusdefinition aufzunehmen, die seine klassenübergreifende soziale Zusammensetzung, seine auf Kameraderie basierenden Assoziationsformen und seinen milizionären Lebensstil einbezieht. Drittens sei die institutionelle Form des Faschismus mit seinem kontrollierenden und unterdrückenden Polizeiapparat, seinem charismatischen Führer und der korporativen Wirtschaftsstruktur einzubeziehen. Vor allem die Strukturierung seitens der Einheitspartei, die mit ihren Massenorganisationen das »Organ der kontinuierlichen Revolution« darstelle, sei ein zentrales Kennzeichen der faschistischen Regime. Die permanente Mobilisierung, Emotionalisierung und Gläubigkeit habe einen faschistischen Totalitarismus geschaffen.²³

20 Juan J. Linz, »Some Notes Toward a Comparative Study of Fascism in Sociological Historical Perspective«, in: Walter Laqueur (Hrsg.), *Fascism: A Reader's Guide*, London 1976, S. 3–121, S. 15–25; Diskussionsbeitrag Linz, in: Hans Maier (Hrsg.), *Totalitarismus und Politische Religionen. Konzepte des Diktaturvergleichs*, Paderborn u.a. 1996, S. 169; Griffin, *Nature*, S. 26, 27.

21 Emilio Gentile »Der Faschismus: Eine Definition zur Orientierung«, in diesem Heft S. 81–99, Zitat siehe S. 87.

22 Ebd., S. 98.

23 Ebd., S. 97–99; Emilio Gentile, »Fascismo«, in: *Enciclopedia Italiana di Scienze, Lettere ed Arti*. Rom 1992, S. 196–199.

Gentile selbst nimmt eine doppelte Bestimmung des Faschismus vor: erstens als »Politische Religion«²⁴ und zweitens als Teilgruppe innerhalb des Totalitarismus. Nach Gentile kreierten die Faschisten einen Glauben an die Nation, den Duce und die Partei, wobei diese »Politische Religion« zur Grundlage der faschistischen Kultur wurde. Es war ein aus seiner Sicht militärischer und revolutionärer Totalitarismus, der »die Mythen und Werte einer palingenetischen Ideologie« vertrat und die »sakralisierten Formen einer politischen Religion annahm«, um einen Neuen Menschen zu kreieren. Der italienische Faschismus habe diesen Totalitarismus als Erster in die Welt gesetzt, wobei Staat und Partei miteinander verschmolzen.²⁵

2. Faschismus als paradoxes Regime

Der an der Universität Bath lehrende Politologe Roger Eatwell nimmt die oben vorgestellte Kritik an Griffin und Sternhell in einem erweiterten Ideologiebegriff auf. Eatwell stimmt in vielem mit Griffin überein, setzt jedoch einige neue Akzente. So ergänzt er Griffins Versuch der Bestimmung eines »faschistischen Minimums« um den Begriff der »faschistischen Matrix«.²⁶ Wie bei Kevin Passmore und David Baker²⁷ geht es hierbei um eine Spezifizierung des Faschismusbegriffs durch seine Historisierung und Kontextualisierung. Eine Bestimmung des Faschismusbegriffs durch die additive Nennung bestimmter Schlüsselwörter (wie dies Stanley Paynes Faschismustypologie auszeichnet²⁸) ist nach Eatwell nicht ausreichend. Vielmehr müsse berücksichtigt werden, wie die faschistischen Akteure diese Begriffe verstanden haben, sie müssten mithin in einen diskursiven Kontext eingespannt werden. Dabei stehe man vor dem bekannten Problem, dass die Faschisten in ihrer politischen Praxis sehr opportunistisch handelten und die nationalen Ausprägungen der europäischen Faschismen sehr unterschiedlich gewesen seien. Um eben diesen »protean flux«²⁹ des Faschismus in den Griff zu bekommen, müsse man in der Synthese und nicht anhand seiner einzelnen Elemente die Spezifik des Faschismus zu bestimmen versuchen.

24 Zur seiner Bestimmung von »politischer Religion« vgl. Emilio Gentile, *Il culto del littorio. La sacralizzazione della politica nell'Italia fascista*. Rom/Bari 1993, bes. S. 5–38; Emilio Gentile, »Fascism as Political Religion«, in: *JCH* 25, 1990, S. 229–251.

25 Gentile, *Fascismo*, S. 63–68.

26 Roger Eatwell, »Towards a New Model of Generic Fascism«, in: *Journal of Theoretical Politics* 4, 1992, S. 161–194.

27 David Baker, *Theories and Models of Fascism. A Multi-dimensional Approach* (erscheint demnächst).

28 Stanley Payne, *Fascism. Comparison and Definition*, Madison 1980, S. 7; Payne, *Geschichte des Faschismus*, S. 15.

29 Roger Eatwell, »The Nature of Fascism: or Essentialism by Another Name?«, in: *Erwägen – Wissen – Ethik* 15, Nr. 3, 2004, S. 313.

Dabei war es nach Eatwell die Stellung zwischen klassischer Linker und klassischer Rechter, die den Faschismus gekennzeichnet habe, wie etwa seine Mischung aus rechtem Vitalismus und Willenskult einerseits und einer eher linken Bindung an Wissenschaftlichkeit, zwischen dem rechten Einstehen für private Eigentumsrechte und den eher linken Formen von öffentlicher Wohlfahrt. Im Zentrum des faschistischen Denkens stand die Schaffung einer neuen Elite von Menschen, die in ein holistisches Nationsbild eingebunden wurden. Vor allem aber ging es ihnen um eine Staatsvorstellung des »Dritten Weges«: »[Fascism] preaches the need for social rebirth to forge a holistic-national radical Third Way.«³⁰ Diese Zwischenstellung des Dritten Wegs habe es dem synkretistischen Faschismus ermöglicht, Menschen aus unterschiedlichen soziokulturellen Zusammenhängen und aus verschiedensten Gründen für sich zu gewinnen. In seiner Praxis habe der Faschismus dann einen neuen Stil des Politischen kreierte, der besonders auf Aktivismus und charismatische Führung ausgelegt gewesen sei.³¹

Damit modifiziert Eatwell ältere Ansätze, die den Faschismus als ein hybrides Modell, als »revolutionary reaction« bezeichnet hatten.³² Der Faschismus wurde dabei in seiner Ambivalenz bestimmt, die sich aus der Kombination der Wahl moderner Mittel (Massenmobilisierung, neueste Technologien etc.) mit reaktionären Zwecken ergab.

Der bei Eatwell angedeutete paradoxe Charakter des Faschismus wurde von dem in Cardiff lehrenden Historiker Kevin Passmore, der sich bislang vor allem mit dem französischen Faschismus beschäftigt hat, nochmals deutlicher herausgestrichen. Es sei die »contradictory nature of fascism«, so Passmore, die es unmöglich mache, den Faschismus in einem binären Code nach dem Motto modern oder traditional, revolutionär oder reaktionär zu bestimmen. Es seien eben gerade die dem Faschismus inhärenten Paradoxien, die es erlaubten, dass der Faschismus Intellektuelle und Schläger miteinander verband. Er war populistisch, massenwirksam, berief sich darauf, den unmittelbaren Willen des Volkes auszudrücken und erlaubte von daher antibürgerliche Kritik an den etablierten konservativen Eliten – zugleich gingen die Faschisten aber

30 Roger Eatwell, *Fascism. A History*, New York 1995, S. 11. Dieser ideologiezentrierten Interpretation von Griffin, Sternhell und Eatwell hat der Marxist Dave Renton scharf widersprochen und den Faschismus stattdessen als »a specific form of a reactionary mass movement« bezeichnet (Dave Renton, *Fascism. Theory and Practice*, London 1999, S. 3 und 101). Seine Kritik an Griffin, Payne, Sternhell und Eatwell, die nicht frei von Fehlinterpretationen ist, findet sich ebd., S. 18–29.

31 Roger Eatwell, »On Defining the Fascist Minimum. The Centrality of Ideology«, in: *Journal of Political Ideologies* 1, Heft 3, 1996, S. 303–319, hier S. 313.

32 David Schoenbaum, *Die braune Revolution. Eine Sozialgeschichte des Dritten Reiches*, Köln 1968; Jeffrey Herf, *Reactionary modernism. Technology, culture, and politics in Weimar and the Third Reich*, Cambridge 1984. Vgl. als aktuellen Literaturüberblick: Riccardo Bavaj, *Die Ambivalenz der Moderne im Nationalsozialismus*. Ein Forschungsbericht, München 2003.

Koalitionen und Allianzen mit den bürgerlichen Eliten ein. Der Faschismus kultivierte ein viriles, auf Kameradschaft, Tapferkeit, Heroismus und Selbstaufopferung ausgerichtetes Männlichkeitsbild und zog doch auch politisch interessierte Frauen in seinen Bann. Er berief sich auf hergebrachte Traditionen und pochte doch auf die Innovationskraft seines angeblich wissenschaftlich fundierten Rassismus.³³

Auf diese Paradoxien hatte Martin Broszat bereits 1983 hingewiesen, indem er erklärte, dass der Faschismus seine destruktive Gewalttätigkeit mit einem Ordnungszeremoniell zusammengebracht habe. Sein Erscheinungsbild vereine in sich so Widersprüchliches wie den »Gegensatz von konservativer Beharrung und dynamischer Mobilität« oder die Pole von Fanatismus und programmatischem Opportunismus. Dabei war typisch für den Faschismus, dass sich die Ästhetik und Form seiner Politikführung von objektiven sozialen Interessen abgelöst hatte.³⁴ Als Erster dürfte Ernst Nolte 1963 auf diese typischen Ambivalenzen des Faschismus hingewiesen haben, da er den Faschismus als radikale »revolutionäre Reaktion« bestimmt hatte, der hier allerdings primär gegen den vorgängigen Marxismus und Kommunismus gerichtet war. Die Nähe zum Gegner zeige sich in der paradoxen Ausbildung einer »radikal entgegengesetzten« und zugleich »benachbarten« Ideologie sowie der »Anwendung von nahezu identischen und doch charakteristisch umgeprägten Methoden«. Die Faschisten stritten, so Nolte, für »nationale Selbstverwaltung«, proklamierten jedoch zugleich auch supranational-kontinentale Rasseordnungen. Auch die Haltung gegenüber seinem Bundesgenossen, dem Bürgertum, das er vor dem Kommunismus mit Mitteln beschützt habe, die dem bürgerlichen Denk- und Lebensstil fremd seien, werde dadurch durchkreuzt, dass der Faschismus gleichzeitig versucht habe, das Bürgertum zu unterjochen.³⁵

Anders als bei Nolte wird jedoch der Faschismus in der neuen Forschung nicht mehr allein auf seinen Antikommunismus begrenzt. Vor allem durch den Blick auf die sozialen und kulturellen Praktiken des Faschismus zeichnet sich ein Neuanatz der Faschismusforschung ab. So hat sich ein wichtiger Teil der neueren, stark empirisch ausgerichteten Faschismusforschung auf den Bereich des Stils und der Organisationsformen, der Rituale und Feiern, der Ästhetiken vom Führerkult bis zu den ästhetisierten Massenversammlungen konzentriert. Körperliche Verhaltensroutinen, kollektive Sinnmuster und subjektive Sinnzuschreibungen der historischen Akteure und die Verankerung ihrer Symbole werden hierbei zum zentralen Gegenstand einer handlungsorientierten

33 Kevin Passmore, *Fascism. A Very Short Introduction*, Oxford 2002, S. 11, 25, 30, 31, 151.

34 Martin Broszat, »Zur Struktur der NS-Massenbewegung«, in: *VfZ* 31, 1983, S. 52–76, hier S. 52.

35 Nolte, *Epoche des Faschismus*, S. 49–58; Ernst Nolte, *Die Krise des liberalen Systems und die faschistischen Bewegungen*, München 1968, S. 86–89.

Analyse und Theoriebildung. Es geht insofern um das Hervorbringen des Denkens im Handeln, wobei Machtbeziehungen, praktisches Wissen und historischer Wandel im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen.³⁶

3. *Faschismus als Handlungsform und Praxis*

Demzufolge geht es in der neuen Faschismusforschung nicht mehr um einen statischen Merkmalskatalog, sondern um einen Ansatz, der das Entwicklungspotential und die Wandelbarkeit des Faschismus besser erfassen kann.³⁷ Natürlich muss auch ein auf die Dynamik und die Praktiken ausgerichteter Ansatz den Kern des Faschismus idealtypisch benennen können. Aber anstatt sich, wie Griffin, um das entscheidende Zentralkriterium eines »faschistischen Minimums« zu kümmern, wird hier ein flexiblerer Faschismusbegriff verwandt. Der an der Columbia University in New York lehrende Historiker und Frankreichkenner Robert O. Paxton hat diese Idee eines praxeologischen Faschismusbegriffes bislang am weitesten entwickelt.³⁸ Sein konzeptionell elaborierter Aufsatz, der 1998 im *Journal of Modern History* erschien, wird hier erstmals in deutscher Übersetzung vorgelegt.

Paxtons Überlegungen schließen an Wolfgang Schieder's dreistufiges Modell an, durch das die Bewegungs-, Durchsetzungs- und Regimephase des Faschismus voneinander unterschieden werden.³⁹ Später hat Schieder noch eine vierte Phase dazugenommen, die den Radikalisierungsprozess des Nationalsozialismus als »totalitäres Diktaturregime faschistischer Prägung« abbildet. Gemeint ist die sukzessive Entmachtung der konservativen Bündnispartner, die den schon zuvor einsetzenden Prozess der »Verselbständigung faschistischer Apparate« noch einmal deutlich beschleunigte. Mit dem Prozess der Ausschaltung der

36 Vgl. Sven Reichardt, »Praxeologie und Faschismus. Gewalt und Gemeinschaft als Elemente eines praxeologischen Faschismusbegriffs«, in: Karl H. Hörning/Julia Reuter (Hrsg.), *Doing Culture*, Bielefeld 2004, S. 129–153.

37 Vgl. Philip Morgan, *Fascism in Europe 1919–1945*, London 2002, S. 5, 6; Richard Thurlow, *Fascism in Britain. A History*, Oxford 1987, S. X; Renton, *Fascism*, S. 46/47, 25.

38 Robert O. Paxton, »Die fünf Stadien des Faschismus«, in diesem Heft, S. 55–80; vgl. zudem ders., *The Anatomy of Fascism*, New York 2004. Roger O. Paxton, »Fascismi«, in: Victoria De Grazia/Sergio Luzzatto (Hrsg.), *Dizionario del fascismo*, Turin 2002, S. 518–524. Vgl. Wolfgang Schieder, »Faschismus«, in: Richard von Dülmen (Hrsg.), *Fischer-Lexikon* Geschichte, Aktualisierte, vollständig überarbeitete und ergänzte Neuaufl., Frankfurt am Main 2003, S. 199–221; Reichardt, *Faschistische Kampfbünde*; Reichardt, »Praxeologie und Faschismus«; Stefan Breuer, »Max Webers Parteisozio-logie und das Problem des Faschismus«, in: Gert Albert u.a. (Hrsg.), *Das Weber-Paradigma*, Tübingen 2003, S. 352–370; Armin Heinen, »Erscheinungsformen des europäischen Faschismus«, in: Christof Dipper/Lutz Klinkhammer/ Alexander Nützenadel (Hrsg.), *Europäische Sozialgeschichte*, Berlin 2000, S. 3–20. Griffin hat Paxtons Definition indes scharf attackiert: »Paxton's article is both ultra-traditionalist and naively descriptive, harking back to the Dark Ages of fascist studies [...] [His] ›functional definition‹ is too conceptually fuzzy to resolve the sort of basic taxonomic questions« (Griffin, *Primacy of Culture*, S. 35, 36).

39 Wolfgang Schieder, »Faschismus«, S. 184.

Deutschnationalen, der Wirtschaftsgruppen, der Wehrmachtsführung und des Auswärtigen Amtes ging der Nationalsozialismus über sein historisches Vorbild Italien deutlich hinaus.⁴⁰ Für die ersten drei Stufen lassen sich jedoch deutliche Parallelen nachweisen. Nach der Bewegungsphase, die durch vielerlei Gemeinsamkeiten in der kollektiven Gewaltausübung, in der charismatisch vermittelten und durch jugendliche Mitglieder bestimmten Lebensform, im paramilitärischen Aktionsstil und in dem Charakter einer Massenpartei gekennzeichnet waren,⁴¹ lassen sich Ähnlichkeiten in der Durchsetzungsphase der faschistischen Regime beobachten. Die Errichtung eines Polizeistaates ging mit der Ausschaltung der demokratischen Parteien, des Parlaments, der Presse und Meinungsfreiheit wie der Zerschlagung der Gewerkschaften und anderer Verbände Hand in Hand. Gleichwohl vollzog sich dieser Prozess in Deutschland in den zwei Jahren 1933 und 1934 wesentlich schneller und rigoroser (man denke etwa an die frühen Konzentrationslager) als im faschistischen Italien, das hierfür die sieben Jahre zwischen 1922 und 1929 benötigte. Die Regimephase war dann durch eine »auf einen charismatischen ›Führer‹ zugeschnittene Vermittlungsdiktatur« gekennzeichnet, die einerseits zwischen den konservativen Gruppen aus Armee, Industrie, Großlandwirtschaft, Bürokratie (sowie in Italien auch der Monarchie) und den radikalen Vertretern der eigenen faschistischen Bewegung andererseits vermittelte. Die Mischung aus polizeistaatlicher Unterdrückung, sozialen Wohlfahrtsversprechen und imperialistischer Expansionspolitik kennzeichnete diese Regimephase des Faschismus.⁴²

Sowohl Paxtons als auch Schieders Konzeption schließen an die nach wie vor faszinierende Pionierstudie »Behemoth« von Franz Leopold Neumann an,⁴³ der bereits 1942 die »autoritäre Anarchie« des faschistischen Systems glänzend beschrieben hatte. In den 1970er Jahren wurde im Zuge der Polykratieforschung diese Forschungsrichtung entscheidend ausgebaut.⁴⁴ Die neueren Faschismusstudien heben sich von diesen

40 Ebd., S. 219, 220.

41 Ebd., S. 205–209.

42 Ebd., S. 216–221. Vgl. auch Wolfgang Schieder, »Das Deutschland Hitlers und das Italien Mussolinis. Zum Problem faschistischer Regimebildung«, in: Gerhard Schulz (Hrsg.), *Die Große Krise der dreißiger Jahre. Vom Niedergang der Weltwirtschaft zum zweiten Weltkrieg*, Göttingen 1985, S. 44–71; Heinen, *Erscheinungsformen des europäischen Faschismus*.

43 Zur Aktualität Neumanns siehe: Armin Nolzen, Franz Leopold Neumanns »Behemoth«. Ein vergessener Klassiker der NS-Forschung«, in: *Zeithistorische Forschungen* 1, Online Ausgabe, 2004. Heft 1, URL: <<http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Nolzen-1-2204>>; Jürgen Bast, *Totalitärer Pluralismus*. Zu Franz L. Neumanns Analyse der politischen und rechtlichen Struktur der NS-Herrschaft, Tübingen 1999.

44 Zu der von Hans Mommsen und Martin Broszat vorangetriebenen Polykratieforschung siehe summarisch den guten Überblick bei Ian Kershaw, *Der NS-Staat*. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick, Reinbek 1988, S. 127–164; Charles Maier, *Recasting bourgeois Europe*. Stabilization in France, Germany, and Italy in the decade after World War I, Princeton 1975.

Vorbildern durch ihre handlungstheoretische Orientierung ab, die den Selbstdeutungen und Praktiken der Faschisten deutlich größeres Gewicht zuweisen und sich nicht auf eine Analyse der institutionellen Strukturen beschränken. Der Faschismus wird anhand seiner politischen Aktionen, des politischen Stils und seiner Organisationspraxis definiert. Faschist zu sein war insofern ein aus Aktion und Handlung geborener Erfahrungswert. Faschismus wird somit doppelt verstanden, als politische Handlung und im Zusammenhang hiermit als politisch-kultureller Ausdruck. Die Praxis der Faschisten wird in unmittelbarem Zusammenhang mit ihren Sinnmustern und politischen Interpretationen begriffen. Das bedeutet nicht zuletzt auch die Selbstwahrnehmungen und -deutungen der Faschisten in die Begriffsbildung aufzunehmen. Letztlich bestimmt der praxeologische Faschismusbegriff einen Habitus im Sinne Bourdieus, der als Operator zwischen Struktur und Praxis die Denk- und Beurteilungsschemata seiner Akteure freilegt, zu Praxisstrategien anleitet und die praktische Reproduktion der maßgeblichen Strukturen des Faschismus gewährleistet. Im Zentrum der Analyse stehen damit körperlich verankerte und einverlebte als auch kontinuierliche und routinisierte soziale Praktiken.

4. Gewalt und Konsens: Faschismus als populäre Diktatur

Im Jahre 2004 schließlich hat Michael Mann mit der Arbeit »Fascists« eine weitere zentrale Publikation zum Faschismus vorgelegt, dessen Einleitung in einer gekürzten deutschen Version ebenfalls in diesem Heft nachzulesen ist. Anders als viele der neueren Faschismusdefinitionen beharrt Michael Mann auf der Bedeutung der sozialen Grundlagen des Faschismus. Dabei beschränkt er sich aber keineswegs auf die Klassenstruktur des Faschismus wie viele ältere Mittelstandstheorien, sondern bezieht andere soziale Elemente wie Jugend, militärische Erfahrungen, Bildung, Religion und regionale Strukturierung in seine Bestimmung der sozialen Basis des Faschismus mit ein: »Wir sollten die soziale Basis des Faschismus und seine Funktion begreifen. Freilich sollte ›sozial‹ nicht mit ›Klasse‹ oder ›Schicht‹ gleichgesetzt werden.«⁴⁵

An Manns Definitionsversuchen wird die sozialhistorische Grundierung mit der expliziten Betonung der Gewaltkomponente verbunden. Dabei hebt er die rassistische Politik (und eben nicht nur Ideologie) des Systems heraus, die in »ethnischen Säuberungen« mündete. Krieg und

45 Siehe Michael Mann, »Der Faschismus und die Faschisten«, in diesem Heft, S. 26–54, das Zitat findet sich auf S. 52. Die innovativen neueren sozialhistorischen Studien zum Faschismus untersuchen die soziale Basis des aufsteigenden Faschismus ebenfalls mit einem multifaktoriellen Ansatz. Vgl. etwa Kevin Passmore, *From Liberalism to Fascism. The Right in a French Province, 1928–1939*, Cambridge 1997; Reichardt, *Faschistische Kampfbünde*.

Gewalt haben den Faschismus zweifelsohne in unerhörter Weise geprägt. Dabei verbanden sich der Vernichtungskrieg nach außen mit der Verschärfung des Unterdrückungsapparates nach innen. Der Krieg und die durchmilitarisierte Kriegsgesellschaft waren die Bedingungen der Möglichkeit zur Radikalisierung der Regime. Auch im innergesellschaftlichen Bereich war es eine Spezifität des Faschismus, dass Gewalt und konsensstiftende Popularität in besonderer Art und Weise miteinander verbunden waren. Der »gouvernementale Gebrauch von Massenerfahrungen«, die »Kombination von Despotismus und Paternalismus« sollte, so Karl-Heinz Roth, jedoch nicht zu einer volksstaatlichen Variante eines nationalen Sozialismus »verballhornt« werden.⁴⁶ Das Changieren, die Verschränkung und Kombination von nationalistischem Populismus, erzwungener Akklamation, militaristischer Mobilisierung und hasserfüllter Gewaltsamkeit bezeichnet gleichwohl einen zentralen Herrschaftsmechanismus der faschistischen Regime, wobei die Prinzipien von Konsens und Gewalt teilweise zusammenfielen, jedoch insgesamt nie in einen geregelten Einklang gebracht werden konnten.

Diese Paradoxie erklärt zum einen die innere Fragilität, aber auch die sich zunehmend steigende Radikalität der faschistischen Regime. Die zwei Prinzipien von Inklusion und Exklusion kennzeichneten bereits die faschistischen Bewegungen. Schon hier zeigt sich, wie eng beide zusammenhängen, denn die faschistischen Massenbewegungen waren um Popularität bemüht, um Mitgliederzuwachs und Wahlunterstützung zu erhalten, und wendeten zugleich Gewalt an, die, gerade weil sie klare Ausgrenzungen markierte, nach innen hin werbende Wirkung entfaltete und kameradschaftliche Solidaritätsstrukturen ausbildete.⁴⁷ Bereits Alberto Aquarone hatte 1979 betont, dass Konsens und Gewalt keineswegs inkompatible Größen seien. Die Gewalt konnte sogar zu einer der tragenden Säulen des Konsenses werden.⁴⁸ Die Kombination aus Bellizismus, Militarismus und der Begeisterung breiter Bevölkerungsschichten spielte eine wichtige Rolle als innenpolitisches Mobilisierungsinstrument. Ebendiese Militarisierung der faschistischen Gesellschaft gilt es zu bedenken, wenn man von der Zustimmung zum Regime spricht. Für die italienische Diktatur wird spätestens seit den Studien von Renzo De Felice⁴⁹ nach dem Konsens gefragt, den dieses Regime in den Jah-

46 Karl-Heinz Roth, »Faschismus oder Nationalsozialismus? Kontroversen im Spannungsfeld zwischen Geschichtspolitik, Gefühl und Wissenschaft«, in: *Sozial. Geschichte* 19, 2004, S. 31–52, hier S. 33, 37, 42.

47 Vgl. Reichardt, *Faschistische Kampfbünde*, S. 406–505, 696–724; Paul Brooker, *The faces of fraternalism. Nazi Germany, fascist Italy, and imperial Japan*, Oxford 1991, S. 57–87; Mann, *Fascists*, S. 28, 29.

48 Alberto Aquarone, »Violenza e consenso nel fascismo italiano«, in: *Storia contemporanea* 1, 1979, S. 145–155.

49 Renzo De Felice, *Mussolini, il duce. Gli anni del consenso, 1929–1936*, Turin 1974.

ren zwischen 1929 und 1936 erzielen konnte. So wird einerseits auf die in den Polizeiberichten nachweisbare Missstimmung in den Jahren der Depression zwischen 1930 und 1933 hingewiesen, aber andererseits auch der Popularitätszuwachs durch die Eroberung Äthiopiens und die geschickten Propagandatechniken betont. Der Faschisierung der Jugend wird dann meist die Haltung vieler Arbeiter und Bauern als »passive resistance« und »moral aversion« gegenübergestellt. Nicht Zustimmung habe das Regime erzielt, sondern primär Indifferenz, Apathie und Resignation.⁵⁰

Philipp Cannistraro und Victoria De Grazia haben von daher betont, dass eine bloße Untersuchung der faschistischen Propagandamaschinerie keineswegs ausreiche, um ein Bild von der politischen Kultur des Regimes zu erhalten.⁵¹ De Grazias Arbeit über die faschistische Freizeitorganisation »Opera Nazionale Dopolavoro« zeigt, dass der Faschismus nicht nur als reine Maschine der Mythenproduktion zu begreifen ist. Zwar habe viel freiwillige Zuarbeit die faschistische Massenorganisation geprägt, diese war aber in einem hohem Maße durch politische Apathie geprägt. Paul Corner hat die Diskussion um Konsens und Gewalt treffend zusammengefasst: »Repression and consensus are, to use a metaphor, two halves of the same apple; what is not controlled by repression and prevention is controlled by active choice [...] It is not so much made up of repression, terror, and the thought police as it is of the control of most of the essential elements of ordinary life.«⁵² Die Kontrolle durch die faschistische Partei und die Wohlfahrtsorganisationen, die materiellen Zuwendungen und Besserstellungen durch das Regime nach Maßgabe der Arbeitsfähigkeit und der politischen Einstellungen, führten zum pragmatischen Einverständnis mit dem Regime, wobei nicht vergessen werden kann, dass erst der Ausschluss und die Ausbeutung sogenannter »Gemeinschaftsfremder« und rassistisch ausgebeuteter, verfolgter und vernichteter Gruppen dieses Herrschaftssystem ermöglichte.

In der Regimephase trug der staatliche Repressionsapparat offenbar, nimmt man die Analysen zur Denunziationsbereitschaft im Nationalsozialismus wie auch im italienischen Faschismus als beispielgebend an, bei der als Volksgemeinschaft deklarierten Bevölkerung zur Unterstützung des Regimes bei. So geht man davon aus, dass zwischen sechzig und achtzig Prozent der Gestapo-Tätigkeit auf eine Denunziation zurückzuführen sind. Die Denunziationen waren in kultureller wie politischer Hinsicht zweifellos systemstützend. Robert Gellately hat in

50 Marco Palla, *Mussolini and fascism*. New York 2000, S. 88.

51 Philipp V. Cannistraro, *La fabbrica del consenso*. Fascismo e mass media, Rom/Bari 1975; Victoria De Grazia, *The Culture of Consent*. Mass Organization of Leisure in Fascist Italy, Cambridge 1981.

52 Paul Corner, »Italian Fascism: Whatever Happened to Dictatorship?«, in: *JMH* 74, 2002, S. 325–351, hier S. 349.

Anschluss an Foucaults Überlegungen zur modernen Disziplinargesellschaft die Denunziationsbereitschaft als System einer gesellschaftlichen Selbstüberwachung der deutschen Volksgemeinschaft interpretiert.⁵³ Es geht hier nicht darum, alle Gewaltmaßnahmen der faschistischen Regime als populäre Maßnahmen zu begreifen. Vielmehr geht es darum, zu sehen, dass die faschistischen Repressionsapparate eben auch eine öffentliche Seite hatten und in Verbindung mit der Akklamation seitens der Bevölkerung verstanden werden können. Faschistische Diktaturen setzten auf mehrheitsfähige Zustimmung und mischten hierbei Terror und Zuwendung. Wie Ulrich Herbert und Götz Aly herausgestrichen haben, geht es darum, die Verknüpfungen zwischen Wirtschafts-, Sozial-, Rassen- und Kriegspolitik zu untersuchen, um die spezifisch faschistische Verknüpfung aus Terror und Zustimmung, aus Propaganda und Plünderung zu verstehen.⁵⁴

5. Zusammenfassung

Insgesamt ergeben sich somit in den 1990er Jahren vier neue Faschismusmodelle, die auf ältere Vorarbeiten zurückgreifen und diese weiterentwickelt haben: Erstens Griffins Bestimmung des Faschismus als Ideologie, die auf Vorarbeiten von George Mosse und Zeev Sternhell zurückgreift. Zweitens Roger Eatwells Bestimmung des Faschismus als Matrix des Dritten Weges, die von Passmore zur paradoxalen Struktur des Faschismus weiterentwickelt wurde und auf Vorarbeiten von Martin Broszat zurückgreifen konnte. Drittens Robert O. Paxtons Stufenmodell des Faschismus, der diesen prozessual und als Handlungspraxis versteht und schon bei Wolfgang Schieder in ähnlicher Weise entwickelt wurde. Viertens schließlich Michael Manns sozialgeschichtliche Bestimmung des Faschismus, welche die Bedeutung von Gewalt und Konsens in der

53 Robert Gellately, *Die Gestapo und die deutsche Gesellschaft*. Die Durchsetzung der Rassenpolitik 1933–1945, 2., unveränd. Aufl., Paderborn 1993; Robert Gellately, *Hingeschaut und weg-gesehen*. Hitler und sein Volk, Stuttgart 2002. Vgl. Gerhard Paul/Klaus-Michael Mallmann (Hrsg.), *Die Gestapo*. Mythos und Realität, Darmstadt 1995; Gerhard Paul/Klaus-Michael Mallmann (Hrsg.), *Die Gestapo im zweiten Weltkrieg*. »Heimatfront« und besetztes Europa, Darmstadt 2000 (in beiden Werken auch die weiterführenden Literaturhinweise zu den Studien von Detlev Peukert, Reinhard Mann, Burkhard Jellonnek, Franz Weisz, Michael Wildt, Elisabeth Kohlhaas, Helga Schubert, Inge Maršolek, Gisela Diewald-Kerkmann u. v. a. m.). Für Italien siehe: Mimmo Franzinelli, *Delatori*. Spie e confidenti anonimi. L'arma segreta del regime fascista, Mailand 2002; Michael Ebner, »Terror und Bevölkerung im italienischen Faschismus«, in: Sven Reichardt und Armin Nolzen (Hrsg.): *Faschismus in Italien und Deutschland*. Studien zu Transfer und Vergleich. Göttingen 2005, S. 201–224. Foucaults Studien zur Gouvernementalität sind auf Deutsch erschienen: Michel Foucault, *Geschichte der Gouvernementalität I* und II. Vorlesung am Collège de France 1977–1979, 2 Bände, Frankfurt am Main 2004.

54 Vgl. Götz Aly, *Hitlers Volksstaat*. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus, Frankfurt am Main 2005; Götz Aly, *Rasse und Klasse*. Nachforschungen zum deutschen Wesen, Frankfurt am Main 2003; Ulrich Herbert, *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939–1945*. Neue Forschungen und Kontroversen, Frankfurt am Main 1998.

faschistischen Herrschaftsstruktur als auch ihre rassistische Politikführung in den Mittelpunkt rückt.

Die Definition des Faschismus richtet sich somit nicht mehr an einem statischen Merkmalskatalog aus, sondern vergleicht die Wege des Faschismus und ist somit prozessural ausgerichtet. Ebenso wichtig ist die von Griffin ausgehende Innovation, die Selbstbeschreibung und Selbstrepräsentation der Faschisten ernst zu nehmen und in die Faschismusdefinition selbst aufzunehmen. Handlungsvollzüge und historische Kontexte wurden in der Folge an diese Grundausrichtung angeschlossen und ergänzten diese Fokussierung. Durch Michael Mann wurde sodann die gleichermaßen aus Konsens und Gewalt zusammengefügte Herrschaftsstruktur des Faschismus herausgearbeitet. Schließlich wurde auch die transfer- und beziehungshistorische Ebene gestärkt, sodass vermehrt nach dem Kontakt, der wechselseitigen Wahrnehmung und dem Austausch zwischen den faschistischen Regimes gefragt wurde.⁵⁵ Eine überzeugende Integration von Rassismus, ethnischer Säuberung und Genozid in ein übergreifend-vergleichendes Faschismusmodell bleibt hingegen – neben der geschlechtergeschichtlichen Dimension – eines der wichtigsten Desiderate der neuen Faschismustheorie.

55 Vgl. exemplarisch, neben den Schriften von Wolfgang Schieder: Sven Reichardt und Armin Nolzen (Hrsg.), *Faschismus in Deutschland und Italien*; Hans Woller, *Rom, 28. Oktober 1922. Die faschistische Herausforderung*, München 1999, S. 58–103, 148–241; Enzo Collotti, *L'Europa nazista. Il progetto di un Nuovo ordine europeo (1939–1945)*, Florenz 2002; Bauerkämper, *Faschismus*, S. 166–182.

Summary

As an introduction to the issue's focus, this essay retraces the third wave of comparative research on fascism, which emerged in the early 1990s in Great Britain and the U.S.A. but has only recently enriched discussions in Germany. Contextualizing texts by three innovative authors published here for the first time in German within the broader landscape of studies by Roger Griffin, Roger Eatwell, Kevin Passmore and others, the survey also illuminates links to earlier work by scholars such as Zeev Sternhell or Martin Borszat.